

Die Notinsel

• vom Trittbrett der Kinderfreundlichkeit •

Deutschland wird zu einem Land der Notinseln. Das hat sich die Stiftung Hänsel & Gretel ausgedacht. Im ganzen Land, in nun fast 90 Orten, werben Pircing-Studios, Bäckereien und Versicherungen mit dem dazugehörigen Aufkleber, der Kindern signalisieren soll, dass sie im Laden Zuflucht finden können. Die Darstellung und Werbung findet ihre Fortsetzung in der Lokalpresse und im Internet, ohne dass es dazu eines konkreten Kindes bedarf. Zivilcourage wird zertifiziert! Und das Zertifikat ist Gold wert.



Wenn in einem Jugendamt das eigens eingerichtete Notinseltelefon wöchentlich mit der Bemerkung weitergereicht wird, es würde sowieso nicht klingeln, ist es höchste Zeit, sich nicht einfach nur in die Notinselbewegung einzureihen, sondern die Notinselidee einmal zu bedenken:

Offenbar wird die Notinsel bundesweit mit viel Lob und Anerkennung multipliziert. Alle haben etwas davon: Die Notinsel kostet fast nichts und erlaubt allen Politikern, Kinderschützern und Ladeninhabern ihre Kinderfreundlichkeit zu proklamieren und für sich selbst zu werben. Das Produkt Kinderfreundlichkeit ist weniger umstritten als alles andere sonst. Sein positives Image färbt ab. Die zu erbringende Dienstleistung fällt betriebswirtschaftlich nicht ins Gewicht. Und die Kinder können die Insel sogar betreten.

Die Notinselnbetreiber schreiben gern die Vorgaben der Initiatoren ab, um zu begründen, was sie da tun: „Gewalt und Übergriffe an (sic!) Kindern sind ein wachsendes Problem in unserer Gesellschaft.“ (www.notinsel.de). Diese Ausgangsthese ist aber empirisch nicht belegt. Belegt ist das Gegenteil. Trotz dürftiger Datenlage ist sicher davon auszugehen, dass Gewalt gegen Kinder und Gewalt zwischen Kindern ständig abnehmen. Die verbleibende Gewalt wird zudem immer mehr auf einen venünftigen Weg gegeben und durch Streitschlichter und Mediatoren an immer mehr Orten der Lebenswelt in sinnvolle Auseinandersetzungen transformiert. Die kinderförderliche Gesellschaft der Gegenwart prangert die verbleibenden Gewalterscheunungen auch sehr viel rücksichtsloser an, als es in früheren Zeiten üblich war. Sie macht die Gewalt überproportional zum vielbeachteten Thema für die Massenmedien. Bekannt und belegt ist allerdings, dass die subjektive Angst vor Gewalt, vor allem bei alten Menschen und vielen Frauen zu einer Einschätzung führt, die dem empirischen Befund entgegen steht: Man hält eine drohende Gewalt für allgegenwärtig und hält es für einen Zufall, dass man bisher nicht selbst zum Opfer wurde. Für die Kinder und Enkel schätzt man die Situation nicht viel anders ein. Man behilft sich dann gern und richtet beispielsweise eine ständige Begleitung und die lückenlose Kontrolle der Kinder über das Handy ein. Die auch bei intensivster Vorsorge verbleibende Gefahr wird allerdings auch nicht so sehr differenziert betrachtet. Es ist nämlich vor allem zu berücksichtigen, dass die Anfälligkeit der Kinder für aktive und passive Gewalterlebnisse, sehr stark an den Wirkzusammenhang von sozialer Schicht und familialer Sozialisation gebunden ist. Daran gebunden sind nun aber auch die Strategien, potentieller Gewalt zu begegnen.

Die spezifische Gewaltbewertung ängstlicher Bevölkerungsgruppen ist nun offenbar auch die Grundlage der Notinselinitiatoren, das Kinderleben als gefährlicher zu bewerten als es ist und den nicht selten fragwürdigen Strategien besorgter Mittelschichteltern noch etwas hinzu zu fügen. Es ist die Notinsel-Idee. Man richtet Enklaven der Gewaltfreiheit ein, ohne sich um das wirkliche öffentliche Kinderleben im Gemeinwesen zu kümmern.

Das Suchen vorbereiteter Inseln ist als Strategie weder zu empfehlen, noch entspricht es den Strategien der Kinder, von denen zu vermuten ist, dass sie schon einmal häufiger in Not geraten.

Das Kind, das beispielsweise auf dem Schulweg in eine Notsituation gerät, gibt es nicht nur seltener als je zuvor, es ist dann auch fast immer mit viel elementareren Strategien befasst, als mit der Strategie, nun eine ausgewiesene Notinsel aufzusuchen.

Eine Notinsel greift auch kaum in eher wahrscheinlichen Notsituationen, wenn Verkehrswege gefährlich sind oder wenn Kinder eine Toilette aufzusuchen müssen, wo es keine gibt.

Nun ist es aber trotzdem gerechtfertigt, eine aufwändige Hilfe auch dann einzurichten, wenn man auch nur ein einziges Mal ein Kind aus einer Not befreien kann.

Also konstruiert man am besten den seltenen Fall, dass ein Kind verfolgt wird, um ihm Leid anzutun und mutmaßt über die Bedingungen, die das verhindern können. Das Kind ist wahrscheinlich aus der sozialen Unterschicht und hat in der Familie bisher nicht gelernt, der Gewalt wirksam aus dem Weg zu gehen und eine Not allein zu bewältigen:

Zunächst sieht man das Kind in einer einsamen dunklen Gegend verfolgt. Dort ist nichts was ihm helfen könnte, auch keine Notinsel.

Also verlegt man das Szenario dorthin, wo Notinseln sind: In Notiselnähe sind die Bedingungen vollkommen anders, denn Notinseln sind Geschäfte. Dort, wo ein Geschäft ist, sind in der Regel auch mehrere Geschäfte. Und dort gibt es auch einen eher regen Fußgängerverkehr. Es gibt also eine Vielzahl von Menschen, die den Ablauf der Verfolgung unterbrechen können. Es sind auch meistens keine vereinzelt Individuen, die unbeeinflusst weggucken können. Sie gehören häufig zusammen oder werden wechselseitig aufeinander aufmerksam. Das Kind wird Schutz suchen und seiner Schutzbedürftigkeit Ausdruck geben. Es wäre gut beraten, dies direkt, laut und eindeutig zu tun. Doch dazu ist es bisher ja nicht erzogen. Es ist deshalb auf die sensible Interpretation der Straßenpassanten angewiesen und darauf, dass diese hilfreich reagieren.

Wäre das Kind fähig, eine Notinsel zu suchen, wäre es vermutlich auch fähig, einen solchen Ablauf einzuleiten. Es ist nämlich sehr wahrscheinlich, dass das Kind bei dem erstbesten Menschen bereits auf jemanden trifft, der zivilcouragiert ist. Es kann auch das erstbeste Geschäft ohne Notinselaufkleber sein. Zivilcourage ist das Ergebnis des Lernens für ein demokratisches Leben, also sehr weit verbreitet. Sie trifft oft unvorbereitet auf eine Anwendungssituation und sie ist ausdrücklich nicht das Vermögen zur heldenhaften Situationsbewältigung.

Dem Kind bleibt auch kaum die Zeit, sich eine ausgewiesene Notinsel zu suchen, es baut sich viel lieber sehr schnell selbst eine. Selbst wenn das Kind über die Notinselwerbung damit vertraut wäre, dass der Einkaufsladen von Frau Waas ein Schutzgebiet ist, wäre es schlecht beraten, angesichts einer konkreten Bedrohung noch zehn unbemerkte Haken zu schlagen, um dort sicher anzukommen. Die Spielhalle am Wegesrand (Zutritt ab 18 Jahren) ist auch eine probatere Anlaufstelle. Selbst eine Polizeiwache, nach dem Jugendschutzgesetz als jugendgefährdender Ort markiert, wäre eine Anlaufstelle. Wer zweifelte daran, dass das Kind vorübergehend dort gut aufgehoben ist?

Die Förderung der Zivilcourage bleibt als ein geeignetes Mittel, die hohe, aber niemals ausreichend hohe Quote der zivilcouragierten Menschen noch weiter zu erhöhen. Die Förde-

rung der Zivilcourage ist deshalb auch Programm fast aller Regierungen. Dazu gibt es auf der ganzen Welt Erziehung und Bildung mit vielfältigen Lerneinheiten und spezifischen Projekten.

Wer allerdings die Zivilcourage erlernt, für den ist niemals sicher, dass er auch zivilcouragiert handeln wird. Sein Vermögen dazu zeigt sich erst in der Bewährungssituation und bleibt nicht im sicheren Besitz. Für derart sozial-kommunikative Grundqualifikationen gibt es deshalb auch kein Zertifikat, das als Gütesiegel zu nutzen wäre. Es gibt bestenfalls eine Heldenehrung, die der Zivilcourage selbst aber nicht gerecht wird. Für Kinder bedeutet das in der Begegnung realistisch, dass ihre Sicherheit in der skizzierten Situation höchstwahrscheinlich ist, aber wiederum auch kein naiv uneingeschränktes Vertrauen rechtfertigt.

Die Notinselprotagonisten zeigen kein Interesse an der Förderung der Zivilcourage, sie zertifizieren sie nur: Sie rennen offene Türen ein, verteilen Zertifikate für Zivilcourage ohne wenigstens eine Grundorientierung in der Sache vermittelt zu haben. Sie konstruieren ein Inselnetzwerk ohne Fachsubstanz und befreien die Zivilcourage aus dem Anspruch, täglich von jedermann und an allen Orten geübt zu werden. Das hilfeschende Kind kommt in diesem Zusammenhang nur noch als Rechtfertigung für eine Projektidee vor. Das Ergebnis trägt folglich nicht dazu bei, dass es Kindern wirklich besser geht.

Die öffentliche Diskussion um die Notinsel erinnert verdächtig an die zurückliegende, jetzt verebbte Diskussion um Babyklappen, in die man unbemerkt Neugeborene legen kann. Sie werden geschäftig eingerichtet, obwohl lange schon klar ist, dass sie das angedachte Klientel nicht erreichen, nahezu ungenutzt bleiben, bisweilen aber Menschen anlockt, denen auf andere Art und Weise besser geholfen werden könnte.

Wohl erst dann, wenn die öffentliche Beachtung der Protagonisten keinen Gewinn mehr abwirft, wird uns einfallen, dass sich erst in der Straßenöffentlichkeit das Vermögen des Gemeinwesen bewährt, für Kinder und alle anderen auch.

Das Notinseltelefon im Jugendamt bleibt weiterhin stumm. Die Faltzettel - „wo wir sind, bist du sicher“ - werden auf Kante gelegt, während sich in der Augsburger Puppenkiste auch die Wilde 13 als umgänglich erweist und Emma schließlich übermütig ihre Schleife über die Lummerland zieht und lustvoll Dampf ablässt.

Da klingelt das andere Telefon im Jugendamt. Irgendwo ist ein Kind in Not. Die Nachbarn melden sich. Da geht man doch gleich einmal hin!

November 2008

Norbert Ortmann